

IN DER KRITIK

She Past Away, Ductape
und Twin Noir

VON LARS FISCHER

Allzu häufig hat die schwarze Szene in Bremen keinen Anlass mehr, sich in Schale zu schmeißen und einen Abend mit Livemusik nach ihrem Geschmack zu verbringen. Umso intensiver hat sich das Publikum sichtbar auf den Konzertabend im Tivoli am Aladin mit She Past Away, Ductape und Twin Noir vorbereitet. Wenn das Geschehen auf der Bühne nicht immer spektakulär ist, der Blick ins Publikum ist es allemal. Die Hauptdarsteller aber sind dennoch drei Duos düsterer Spielart, die sich die Bühne teilen. Ob eine solche Ansetzung unter der Woche sinnvoll ist, sei dahingestellt, der Abend leidet, zumindest für neutrale Zuhörer, unter einer gewissen Überlänge. Für alle anderen aber gilt: carpe noctem.

Den Beginn machen die Berliner Twin Noir, die wie alle anderen Duos mit reichlich Playbacks arbeiten. Ganz in der Tradition der Sisters Of Mercy, die einst ihrem Drumcomputer sogar den Namen Doktor Avalanche gaben, gehört bei ihnen das analoge Tonbandgerät mit den Einspielern fest zur Besetzung und steht inmitten der Bühne. Folge ist natürlich, dass Gitarrist Cody Barcelona und Ian Volt am Bass nur Zulieferer zu vorgegebenen Strukturen sind.

Das gilt allerdings für alle drei Bands an diesem Abend: Das, was an Interaktion eigentlich ein Livekonzert ausmacht, findet nicht statt, die Musik kann sich nicht spontanen Reaktionen anpassen. Twin Noir sind wie auch die folgenden Bands deutlich dem Post Punk der 1980er-Jahre verpflichtet, manchmal schimmert bei ihnen allein der zuweilen deutschen Texte wegen ein wenig Neue Deutsche Welle durch – es sind aber natürlich die coolen und nicht die albernen Vertreter, an die sie erinnern.

Lieblinge der Gothic-Szene

Deutlich charismatischer ist dann der folgende Auftritt von Ductape, die wie She Past Away ebenfalls aus der Türkei stammen. Das Ehepaar Çağla und Furkan Güleray hat sein musikalisches Projekt vor sechs Jahren in Istanbul begonnen und schreibt sowohl türkische wie auch englische Texte zu seinen Songs, die natürlich auch elektronisch und dunkel daherkommen. Sie stehen für klassischen Dark Wave und bieten von allen drei Zweiern noch am ehesten ein Liveerlebnis durch die grandiose Bühnenpräsenz von Çağla Güleray.

Hauptattraktion des Abends ist aber der Auftritt von She Past Away. Sänger und Gitarrist Volkan Caner gründete die Band vor knapp 20 Jahren in Bursa bei Istanbul zunächst mit Keyboarder İdris Akbulut. Doruk Öztürkcan ersetzte ihn vor zehn Jahren. In dieser Zeit haben sich die beiden zu Lieblingen in der Gothic-Szene entwickelt. Auch in ihren Songs sind Bezüge zu Kultbands wie Cure unüberhörbar, aber die Ausgestaltung ihrer Songs setzt schon allein durch die türkischen Texte weitere und ungewöhnliche Akzente.

Zwei ungleiche
Freunde

VON ALEXANDRA KNIEF

Wer könnte bessere Tipps für eine Dauer-Freundschaft geben als die „Sesamstraße“-Kultfiguren Ernie und Bert? Immerhin leben sie schon lange zusammen und haben sich immer noch gern. Der eine ist ordnungsliebend und hat gerne seine Ruhe, der andere sprüht nur so vor Fantasie, Spontanität, Chaos und redet gerne. Das Büchlein enthält nicht nur witzig bebilderte Tipps, um sich zu verstehen und Ratschläge fürs Zusammenleben, sondern auch Berts To-Do-Listen oder lustige Messenger-Nachrichten (Bert: „Warum stehen zwölf Kisten Sprühsahne in unserem Wohnzimmer?“ Ernie: „Ich vermute, die anderen zwölf sind noch unterwegs.“). Weisheiten von Bert („Jrgendwo ist immer Pulloverwetter“) treffen auf Ernies Lebensmottos („Sag alles, was du denkst“). In einem Kapitel kann man testen, ob man eher ein Ernie oder ein Bert ist. Herrlich.



Ernie und Bert: Ein Ratgeber für beste Freunde. Hrsg.: Die Sesamstraße. A. d. Amerik. v. Michael Struppek. Reclam, Ditzingen. 160 Seiten mit vielen Abbildungen, 9,90 €.

New York. Herbie Hancock gilt seit Jahrzehnten als einer der einflussreichsten, erfolgreichsten und besten Pianisten der Musikgeschichte – aber Klavier üben mag selbst er nicht. „Ich sehe das so: Es ist etwas, das ich nicht machen will, aber ich muss es machen. Und wenn ich dann so richtig reinkomme, dann fühle ich mich so, als hätte ich ein Hindernis in meinem Leben überwunden“, sagte Hancock, der an diesem Sonnabend 85 Jahre alt wird, jüngst der britischen BBC. „Diesen Kampf gewinne ich nicht immer, aber ich habe es bis hierhin geschafft. Also habe ich nicht so viele Kämpfe verloren, schätze ich.“

Wenn es richtig gut laufe beim Üben oder Komponieren, dann liefen ihm sogar Tränen übers Gesicht, weil ihm das Klavierspiel dann so bewege, sagt Hancock. Manchmal aber komme er nicht zum Üben, weil er bei etwas anderem hängen bleibe: „Ich tauche tief in verschiedene Themen bei Youtube ab – neue Musik-Software und Sachen über Gesundheit und Tech.“ Auch deswegen habe er seit rund 15 Jahren kein neues Album mehr herausgebracht. „Aber so ist das Leben.“

Auf Tour geht Hancock aber nach wie vor. Bis zum Herbst sind schon wieder Konzerte angekündigt, darunter auch einige in Deutschland, etwa am 1. Juli in Hamburg.

Ausflüge in viele Stile

Der Pianist gilt seit Jahrzehnten als einer der erfolgreichsten Komponisten und Interpreten des Jazz, viele bezeichnen ihn sogar als „König des Jazz“. Gleichzeitig macht er auf seinen mehr als 200 Alben und unzähligen Konzerten immer wieder Ausflüge in Klassik, Folklore, Rhythm and Blues, Rock, Pop und Rap. Kritik von Puristen ignoriert er. „Ich entdecke immer wieder gerne neue Regeln, um sie dann zu brechen. Ich schaue mich um und sehe, was in der Musik zur Konvention geworden ist. Und dann überlege ich mir, wie ich das brechen kann. So entsteht Innovation, das hält mich am Laufen.“

Schon als kleines Kind sei er neugierig gewesen und das sei auch heute noch Teil seines Wesens. „Ich schaue immer nach einem Weg, mich weiterzuentwickeln, Dinge auseinanderzunehmen und neu zusammenzusetzen, und nicht einfach nur immer wieder dasselbe zu machen.“ Unzählige Preise – darunter zahlreiche Grammys, einen Oscar und in diesem Jahr gerade erst den Polar Music Prize – hat ihm das schon eingebracht. „Ich muss meinen eigenen Überzeugungen treu sein, das ist der einzige Weg, sich selbst zu respektieren.“

Geboren wurde Herbert Jeffrey Hancock 1940 in eine afroamerikanische Mittelstandsfamilie in Chicago als Sohn eines Lebensmittelhändlers und einer Sekretärin. Er nahm schon als kleiner Junge Klavierunterricht. Bald darauf gab er Konzerte und schaffte schon mit seinem Debütalbum «Takin' Off» 1962 den Durchbruch. Der darauf veröffentlichte Song „Watermelon Man“ gilt bis heute als eines der einflussreichsten und bedeutendsten Jazz-Stücke überhaupt.



Stets neugierig: Herbie Hancock, hier 2022 beim Glastonbury Festival, ist ein Fan künstlicher Intelligenz.

FOTO: YUI MOK/PA WIRE/DPA

1963 stieg er in das Quintett des legendären Miles Davis ein. Damals sei er selbst noch „ein richtiger Jazz-Snob“, ein Purist, gewesen, erinnert sich Hancock. Doch weil Davis alles hörte – Jimi Hendrix, Manitas de Plata, Cream und die Rolling Stones – öffnete sich auch Hancock anderen Einflüssen, „weil ich so hip und cool wie Miles sein wollte“. Der neugierige Jazztrompeter Davis ist für Hancock der „King of Cool“.

Filmmusiken komponiert

Mit Davis zu spielen, sei für ihn immer „erschütternd“ gewesen, sagt Hancock. „Ich wollte immer mein Bestes geben, weil ich ihn so bewunderte. Er hat so eine große Rolle in meiner eigenen Entwicklung als Musiker gespielt.“ Wenn alles gut lief – „das hat das Leben lebenswert gemacht“.

Auch vor der Vertonung von Werbespots, Filmen und TV-Serien schreckte Hancock nicht zurück. Er komponierte die Musik für den Action-Streifen „Ein Mann sieht rot“ (1974) mit Charles Bronson und bekam einen Oscar für den Soundtrack von Bertrand Taverniers Jazz-Film „Round Midnight“ (1986). Mitte der 1980er-Jahre dockte er mit „Future Shock“ erfolgreich an den Hip-Hop an. Zuletzt veröffentlichte er 2010 das Album „The Imagine Project“, mit dem er an John Lennon anknüpfte und Stars wie Seal, Pink, Anoushka Shankar, die Dave Matthews Band und Juanes zusammenbrachte.

Aber nicht immer hat seine Neugier ihm nur Gutes eingebracht. In den 90er-Jahren führte sie ihn auch zu einer Crack-Sucht, wie der praktizierende Buddhist in seinen Memoiren zugab. „Ich wollte sehen, wovon da

alle redeten. Also habe ich es probiert. Als ich es zum ersten Mal inhaliert habe, wusste ich, dass ich einen großen Fehler gemacht hatte“, sagte er.

Hancock versuchte, seine Sucht zu verstecken, und rutschte doch immer tiefer ab. Geholfen hätten ihm schließlich seine deutsche Frau Gudrun Meixner, mit der er seit 1968 verheiratet ist, und seine Tochter.

Die Zukunft sieht Hancock optimistisch – unter anderem dank künstlicher Intelligenz. Er glaube fest daran, dass die der Menschheit helfen werde. „Wenn ich ChatGPT oder Siri auf meinem iPhone nutze, dann sage ich immer ‚Danke‘ und sie sagen meistens ‚Gern geschehen‘. Ich versuche die KI so zu behandeln, als wäre sie menschlich. Das manifestiert sich auf extrem positive Weise und führt dazu, dass ich mich besser fühle.“

TIPPS ZUM WOCHENENDE

Ronas lange Suche
nach sich selbst

VON IRIS HETSCHER

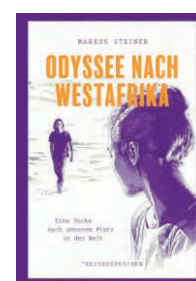
Rona ist abgestürzt. Als sie vor zehn Jahren die Orkney-Inseln in Richtung London verließ, war das auch der Beginn einer Suchtkarriere. Nun ist Rona (Saoirse Ronan) zurück aus der Reha und zieht sich in ihre schottische Heimat mit der zerklüfteten Natur und dem rauen Klima zurück. Sie will dem Leben eine zweite Chance abtrotzen, auch wenn sie sich nur auf sich selbst verlassen kann: Ihr Vater ist bipolar, ihre Mutter sucht alle Antworten in der Religion. „The Outrun“ ist die erste internationale Produktion der deutschen Regisseurin Nora Fingscheidt, gedreht nach der Autobiografie von Amy Liptrot. Wie in „Systemsprengr“, mit dem Fingscheidt der Durchbruch gelang, ist die Hauptperson ein schwieriger, nicht sehr sympathischer Mensch, der von Saoirse Ronan mit großer Intensität und rätselhafter Entrücktheit gespielt wird. Fingscheidt übersetzt Ronas innere Zerrissenheit in eine von Zeitsprüngen geprägte Erzählweise und starke, hypnotische Bilder.



The Outrun. DVD, Blu-Ray, digital. Laufzeit: 115 Minuten. Anbieter: Studiocanal.

Ein Verliebter
reist durch Westafrika

VON SEBASTIAN LOSKANT



Markus Steiner: Odyssee nach Westafrika. Eine Suche nach unserem Platz in der Welt. Reise-Depeschen, Berlin. 188 Seiten, 20 €.

Reisereportage oder Liebesroman? Um seine geliebte Mara in Guinea-Bissau wiederzusehen, reist der in Bremen aufgewachsene Journalist Markus Steiner planlos von Lissabon aus durch Marokko, Westsahara, Mauretanien und Senegal an der Westküste Afrikas entlang. Der moderne Odysseus hat es eilig. In 14 Tagen wird in Bissau wegen einer Wahl und befürchteten Unruhen die Grenze dichtgemacht. Er fährt per Anhalter mit einem Haschisch-Kurier ins Gebirge, durchquert vermintes Niemandsland, begegnet Berbern, Nomaden, Voodoo-Priestern und bestechlichen Beamten. Mal darf er heimlich ins Innere einer Moschee blicken, mal möchte ihn ein Mann küssen. Im wendigen Fahrer Mojo findet er einen verlässlichen Helfer. Und dann ist sein Pass verschwunden... Das schön gestaltete Buch fesselt mit Beschreibungen ungewöhnlicher Menschen und Natureindrücke, vermittelt aber auch viel von den Konflikten und der Ausbeutung in den bereisten Ländern.

Ein Popstar mit
ständigen Selbstzweifeln

VON ALEXANDRA KNIEF



Better Man – Die Robbie Williams Story. Erhältlich als Dvd, Blu-ray und UHD 4K, Laufänge: 125 Minuten. Label: Leonine.

Robbie Williams war 15 Jahre alt, als ihm mit der Boyband Take That der Durchbruch gelang. Doch obwohl es immer sein Traum war, berühmt zu werden, war die Karriere des rebellischen Briten von Angst an begleitet von Drogen, Alkohol und vor allem Selbstzweifeln. Genau diese ständige Stimme in Williams' Kopf, die ihm zuflüstert – oder wohl eher zubrüllt –, nicht gut genug zu sein, arbeitet Regisseur Michael Gracey wunderbar in seinem Biopic „Better Man“ heraus. Ebenso verdeutlicht der Film, wie Williams sich nach eigener Aussage selbst sieht: als frecher Affe; und genau so wird er dargestellt. Der Film gewährt persönliche Einblicke in sein Leben, das Verhältnis zu seinem Vater, das ihn sehr prägte, die innige Beziehung zu seiner Großmutter, die gescheiterte Beziehung zu Nicole Appleton, den ewigen Kampf gegen und schließlich den Frieden mit sich selbst. Begleitet wird dies von einem fabelhaften Soundtrack.

Es lebe das
Klavier-Vorspiel

VON SEBASTIAN LOSKANT

Vor drei Wochen ist er 30 Jahre alt geworden, und das schönste Geburtstagsgeschenk macht sich Meisterspianist Jan Lisiecki selbst. Indem er sein „Préludes“-Programm, das er auch in Bremen vorgestellt hat, auf CD verewigt. Es gelingt ihm, die Spannung des Konzerts auch (an einem exzellenten Flügel) im Studio zu vermitteln. Nahtlos folgen ein duftiges Chopin-Prélude, Bachs berühmtes C-Dur-Präludium (ungewöhnlich markant phrasiert) und melodioser Rachmaninoff aufeinander. Drei Messiaen-Préludes laden zum Innehalten, dann wieder kracht Górecki in Bachs c-Moll-Wirbel, marschiert Rachmaninoff bedrohlich in g-Moll heran. Den Höhepunkt bilden natürlich Frédéric Chopins 24 Préludes op. 28, deren Sehnsuchtston der kanadische Musiker mit polnischen Wurzeln ebenso klangschön trifft wie die auftrumpfenden Momente. Jedes ein Charakterstück: So abwechslungsreich können Vorspiele sein. Ein Genuss von der ersten bis zur letzten Note.



Préludes von Chopin, Bach, Rachmaninoff, Messiaen und Górecki. Jan Lisiecki (Klavier). 1 CD. 79:19 Minuten. Label: Deutsche Grammophon.